

Zehn Tage vor Galilei entdeckte Simon Marius die Jupitermonde

Feststellung holländischer und deutscher Gelehrter / Auch in Alexander von Humboldts „Kosmos“ bestätigt / Zur Benennung des „Simon-Mariusus-Gymnasiums“

SIMON MARIUS GYNTZENH. MATHEMATICVS.
ET MEDICVS ANNO M. DC. XIV. ETATIS XLII.



INVENTUM PROPRIUM EST: MUNDUS IOVIALIS, EX ORBITA
TERRÆ SECRETUM NOBILE, DANTE DEO.

Die großen Enzyklopädiën nennen zu Beginn des 19. Jahrhunderts seinen Namen und die von ihm gemachte Entdeckung der Jupitermonde nicht. Sie verschweigen, daß er als einer der ersten das eben in Holland erfundene Fernrohr zu astronomischen Forschungen benutzte und damit am 29. Dezember 1609 in der Markgrafenstadt Ansbach seine berühmte Beobachtung gemacht hat. Erst im 20. Jahrhundert ist es gelungen, den Hofmathematikus und Hofastronom des Markgrafen Georg Friedrich von Brandenburg, Simon Marius, in das ihm gebührende rechte Licht zu stellen.

Simon Marius wurde am 10. Januar 1570, an anderen Quellen erst 1573, in Gunzenhausen als Sohn des Ratscherrn und späteren Bürgermeisters Reinhard Meier geboren. Leider ist sein Geburtsjahr bis heute unbekannt geblieben. Aus seinem Lebenslauf wissen wir, daß den Knaben der Markgraf Georg Friedrich bei einem Besuch in Gunzenhausen singen hörte und von seiner schönen Stimme derart begeistert war, daß er nicht ruhte, bis dieser Aufnahme in der eben gegründeten Fürstenschule Heilsbrunn gefunden hatte. Hier schon wurde seine außerordentliche Begabung für Mathematik und Astronomie offenbar. Im Jahr 1596 beschrieb der junge Mann, der der Sitte der Zeit entsprechend seinen Namen als Marius latinisiert hatte, den hell leuchtenden Kometen jenes Jahres. Ein Versuch, ein Stipendium zum Besuch der Universität Königsberg zu bekommen, zerschlug sich. Seine Studien über das Sonnensystem und die von ausgearbeiteten astronomischen Tafeln machten den Namen des Marius in der damaligen wissenschaftlichen Welt rasch bekannt. Insbesondere wurde der berühmte Astronom Tycho de Brahe, der von seiner dänischen Sternwarte Uraniburg auf Einladung Kaiser Rudolfs II. nach Prag übersiedelt war, auf ihn aufmerksam und lud den jungen Franken in die böhmische Hauptstadt ein.

Im Mai 1601 reiste Marius nach dort ab, traf aber den erkrankten Brahe, an den ihn der Markgraf ein Empfehlungsschreiben mitgegeben, nicht an und arbeitete deshalb in der Hauptsache mit dessen erstem Gehilfen David Fabricius zusammen. Brahe starb bereits 1601.

Wieder in die Heimat zurückgekehrt, wurde Marius ein Stipendium aus landesherrlichen Mitteln zugesprochen — 100 Gulden jährlich —, mit denen er zum weiteren Studium sich nach Padua begab.

1605 verließ Simon Marius die italienische Universität, wo er großes Ansehen genossen und sogar im Vorstand der einer Landsmannschaft zusammengeschlossenen deutschen Studenten gewesen war. Die Heimreise allerdings war ihm nur dadurch möglich gemacht worden, daß ihm die Ansbacher Regierung 150 Gulden anweisen ließ, „damit er sich auslösen und herausreisen könne“. In der Heimat angekommen, wurde er am Ansbacher Hof als Hofastronom und Hofmathematikus mit einem Jahresgehalt von 150 Gulden angestellt. Gleichzeitig richtete man ihm einen der Schloßtürme als Observatorium ein, wo er ungestört arbeiten konnte und wo er seine berühmte Entdeckung machte, die jahrhundertlanges Streit hervorrief. Nach kurzer Krankheit starb Marius am 26. Dezember 1624 in Ansbach und wurde dort am folgenden Tag beerdigt.

„Da Jupiter im Rückwärtsgehen war...“

1608 wurde der aus Wesel stammende Optiker Hans Lippershey im holländischen Middelburg Erfinder des Fernrohrs. Die Kunde von diesem neu erfundenen Instrument verbreitete sich rasch durch ganz Europa. Durch den Kriegsobersten Fuchs von Bimbach auf Möhren, den er schon in Padua kennengelernt hatte, kam Marius in den Besitz eines solchen Instrumentes. Dies geschah im Jahre 1608. „Von der Zeit fing ich an, mit diesem Instrument den Himmel und die Gestirne zu betrachten“, schrieb Marius in der Vorrede zu seinem 1614 erschienenen „Mundus Jovialis“. „Da habe ich zuerst den Jupiter, welcher der Sonne entgegengesetzt war, beobachtet und sah hierbei kleine Sterne, bald vor, bald hinter Jupiter in gerader Linie mit demselben. Zuerst dachte ich, diese seien aus der Zahl jener Fixsterne, die außerdem ohne dieses Instrument nicht gesehen werden können, wie sie in der Milchstraße, den Plejaden, dem Orion und den an anderen Orten von mir beobachtet wurden. Da jedoch Jupiter damals im Rückwärtsgehen war und ich nichts dementwider die Begleitung dieser Sterne den Dezember hindurch sah, war ich anfangs sehr erstaunt, kam jedoch allmählich auf die Ansicht, daß diese Sterne sich offenbar um den Jupiter bewegen, wie die fünf Sonnenplaneten um die Sonne. Deswegen fing ich an, die Beobachtungen aufzuschreiben, deren erste am 29. Dezember 1609 geschah, wie drei derartige Sterne in gerader Linie von Jupiter gegen Westen standen. Zu dieser Zeit, was ich der Richtung gestehe, glaubte ich, es seien nur drei derartige Sterne, welche dem Jupiter begleiten, da ich einige Male drei in Ordnung gestellte Sterne bei dem Jupiter sah. Inzwischen kamen von Venedig zwei schön geschliffene Gläser, ein konvexes und ein konkaves, von Johann Baptist Lencius, der aus den Niederlanden zurückgekehrt war und sich nach Venedig begeben hatte und welchem das Instrument schon sehr bekannt war. Die Gläser waren in einem hölzernen Rohre und

wurden mir von dem hochedlen und überaus tätigen Mann (Fuchs von Bimbach) übergeben, damit ich untersuche, was sie bei den Gestirnen, insbesondere beim Jupiter leisten. Also von dieser Zeit bis zum 12. Januar hatte ich noch fleißiger auf diese Jupitersterne acht und bemerkte hierbei, daß es vier derartige Körper seien, welche bei ihrem Umlauf nach dem Jupiter hinsehen. Endlich gegen Ende des Februar und Anfang des März wurde ich über die bestimmte Zahl dieser Gestirne hinaus veranlaßt.“

„Marius schließt seine Vorrede zu dem genannten Werk: „Das ist die ganze wahrheitsgetreue Geschichte... Nicht aber wird dies von mir zu dem Zwecke erzählt, als wollte ich den Ruh' Galilei verkleinern und die Entdeckung dieser Jupitergestirne bei seinem Italiener ihm vorwegnehmen — weit entfernt, sondern vielmehr, damit man wisse, daß diese Gestirne von keinem der Sterblichen mir auf irgendeine Weise gezeigt, sondern durch

eigen Forschung fast um die gleiche Zeit, aber doch etwas früher als Galilei in Italien“ zuerst sah, von mir in Deutschland entdeckt und beobachtet worden seien. Mit Recht wird also dem Galilei zugeteilt und verbleibt ihm der Ruhm der ersten Entdeckung dieser Gestirne bei den Italienern. Ob aber unter den Deutschen irgend jemand vor mir dieselben entdeckt und erblickt habe, könnte ich bis jetzt nicht erfahren und werde es auch nicht leicht glauben. Wenn also mein gegenwärtiges Buchlein zu Galilei nach Florenz kommen sollte, so bitte ich, daß er in eben demselben Sinne dies von mir annehmen wolle, in welchem ich mir geschrieben ist. Denn weit entfernt, daß ich wollte, es möchte ihm durch mich etwas von seinem Ruhme und seinen Erfindungen entgehen, sage ich ihm vielmehr in hohem Grade Dank für die Veröffentlichung seines „Nuncius Siderius“, denn durch diesen bin gerade ich am meisten bestätigt worden.“

Diplomat brachte neues Fernrohr aus Venedig

Johann Baptist Lencius, der Marius das Fernrohr aus Venedig mitbrachte, war ein in ansbachischen Diensten stehender Diplomat und hoher Regierungsbeamter und von seinem Landesherrn damals in diplomatischer Mission in die Lagunenstadt entsandt worden.

„Und wie hat Galilei seine Entdeckung publiziert? In dem von ihm im März 1610 erschienenen „Sternenboten“ (dem schon genannten „Nuncius Siderius“, schreibt er: „Vor ungefähr 10 Monaten — also im April oder Mai 1609 — wie er in Venedig gewesen sei, habe er erfahren, daß in Belgien ein Instrument erfunden worden sei, durch welches man entferntere Gegenstände deutlich sehen könne. Es seien mancherlei wunderbare Gerüchte über diese Erfindung verbreitet worden, die von einigen bezweifelt, von anderen geglaubt wurden. Als ich dann Jacob Badovere... brieflich die Sache bestätigte, habe er darüber nachgedacht, auf welche Weise ein solches Instrument zu konstruieren sein möchte und habe bald darauf, von den Gesetzen der Optik geleitet, sein Ziel erreicht. Das von ihm hergestellte Fernrohr — in Venedig befindlich seit damals sehr bedeutende Glaschleifereien — richtete Galilei zuerst auf den Mond. Nächst diesem Erdtrabantem zog den Forscher auch der Jupiter an sich, mit Hilfe seines Fernrohrs gelang es ihm, am 2. Januar 1610 — also etwas später als dem Marius — neben der Planetenscheibe noch drei leuchtende Punkten zu erkennen.“

„In seinem „Kosmos“ schreibt der große Alexander von Humboldt über diese Entdeckung: „Die Monde Jupiter, die ersten aller durch das Fernrohr aufgefundenen Nebenplaneten, wurden, wie es scheint, fast zugleich und ganz unabhängiger Weise am 29. Dezember 1609 von Marius und am 7. 1. 1610 von Galilei zu Padua entdeckt. In der Publikation dieser Entdeckung kam Galilei durch den Nuncius

Siderius (1610) dem „Mundus Jovialis“ (1614) des Simon Marius zuvor. Dieser hatte dem Erdtrabant den Namen Sideria Brandenburgica zugelegt; Galilei schlug die Namen Sideria Cosmica oder Medicea vor, von denen der letzte am Hofe mehr Beifall fand. Die kollektiven Namen genügten aber nicht dem schmeicheleichen Sinne. Statt die Monde, wie wir es jetzt tun, durch Zahlen zu bezeichnen, nannte sie Marius: Jo, Europa, Ganymed und Callisto; durch Galileis Nomenclature trawen an die Stelle dieser mythologischen Wesen die medizinischen Herrscheräusas Catharina, Maria, Cosimo der Ältere und Cosimo der Jüngere.“

Um den sich durch die Jahrhunderte hindurchenden Streit um die Entdeckungszeit zu beenden, stellte die Holländische Akademie der Wissenschaften zu Haarlem um die Jahrhundertwende die Preisfrage: „Eine vergleichende und kritische Untersuchung der Beobachtungen der Jupitermonde, die im Nuncius Siderius des Galilei und im Mundus Jovialis des Marius erwähnt werden, wird verlangt. Es ist festzustellen, inwieweit Galilei's Beschuldigung des Plagiaten gegen Marius als berechtigt angesehen werden kann.“ Bis zum 1. Januar 1900 lief eine Arbeit ein, welche die Preisrichter J. A. C. Gudemans, E. F. van de Sande Bakhuizen und J. C. Kapteyn veranlaßte, nun selbst die gestellte Aufgabe zu lösen. Sie kamen zu der Feststellung, daß Galilei keinen ernsthaften Grund zu seiner Beschuldigung hatte. Obwohl in den Arbeiten von Gudemans und J. Boschas (1903) die Beschuldigungen Galilei's als grundlos nachgewiesen und ein Versuch des Regensburger Gymnasialprofessors Josef Klug, neues Material zur Belastung des Marius als ungehörig gezeigt worden war, verfaßte E. Wohlwill 1910 einen Aufsatz: „Der Betrug des Simon Marius“ — allerdings ohne Material beizubringen. 1926 erbat H. Lind-

dendorf energischen Einspruch gegen diesen Aufsatz Wohlwills und wies dabei auf den Aufsatz Boschas hin. Heute steht fest, daß Simon Marius unabhängig von Galilei die Jupitermonde entdeckt hat und seine Beobachtungen und Berechnungen denen Galilei's nicht nur ebenbürtig, sondern zum Teil besser gewesen sind. Dies hat auch E. Zinner, der frühere Direktor der Bamberger Sternwarte, im Jahre 1942 in der Vierteljahrschrift der Astronomischen Gesellschaft (77. Jahrgang, Heft 1, Leipzig, Poeschel & Trepte) ausdrücklich bestätigt.

Simon Marius stand in brieflichem und persönlichem Verkehr mit den bedeutendsten Gelehrten seiner Zeit, so mit Fabricius, dem Entdecker der Sonnenflecken, und vor allem auch mit Kepler. Als letzterer 1613 als kaiserlicher Hofmathematikus dem Reichstag zu Regensburg beiwohnte, besuchte ihn Marius von Ansbach aus, um mit ihm eingehende Gespräche wegen des Gregorianischen Kalenders zu führen. In Ansbach empfing Marius die Besuche vieler Astronomen von auswärts, so Lucas Brunn aus Dresden, Peter Saxonus aus Altdorf und andere. 1612 entdeckte und beschrieb er den Nebelfleck der Andromeda. Im gleichen Jahr erhielt er vom Rat seiner Vaterstadt Gunzenhausen einen silbernen Becher verehrt, wahrscheinlich aus Stolz auf den gelehrten und bereits in der wissenschaftlichen Welt sehr bekannten Sohn der Altmühlstadt. Der Umstand, daß einer der Brüder des Marius Mitglied des inneren Rates war, dürfte dazu vielleicht ausschlaggebend gewesen sein. Den Becher lieferte der Gunzenhäuser Goldschmied Hecke, der dafür sechsenhalb Gulden verrecknete.

1893 hat der Magistrat der Stadt Gunzenhausen den früheren Hafnermarkt in Mariusstraße umbenannt. Wenn nunmehr auch der Kreisrat Gunzenhausen durch Benennung des Gymnasiums der Altmühlstadt als „Simon-Mariusus-Gymnasium“ dem großen Forscher eine würdige Ehrung hat widerfahren lassen, so wurde damit nicht nur ein berühmter Gunzenhäuser, sondern auch ein großer Sohn des Frankenlandes geehrt. W. L.